

1945 bis heute
Leiden **2015**



Kein Blick zurück

1945 bis heute
Leiden 2015

Nach einem Krieg wollen viele das Erlebte vergessen. Doch die Folgen sind bis in die Enkelgeneration spürbar

VON SUSANNE EBNER

Goldener Schwarztee wird in geschwungene Teegläser gegossen. Es gluckert leise. Khalil ergreift das Wort, umringt von seiner Familie. Die Erzählung des 13-Jährigen beginnt mittendrin, versetzt uns vom Sofa in eine Fluchtfahrt. Ein Bus bringt ihn 2012 fort, fort aus seiner Heimat, die ihm keine mehr war – dem syrischen Afrin. „Wir wollten nur noch weg“, erzählt er in fließendem Deutsch. Noch in Syrien hatten der damals erst 13-Jährige, seine Mutter und seine Schwester monatlang die Busse beobachtet, die von der kurdischen Enklave in den Libanon führen – mehrmals die Woche.

Irgendwann hielt die Familie die Angst nicht mehr aus. Die Angst vor islamistischem Terror, davor, dass der Sohn zum Kriegsdienst gepresst würde, dass die Tochter vergewaltigt werden könnte. Sie verkauften nach und nach ihr Hab und Gut. Schließlich stiegen sie in den Bus. Ohne Gepäck. Die Fahrt? „Ganz schlimm“, erinnert sich Khalil und erzählt, wie sie von bewaffneten Islamisten angehalten und bedroht wurden. Weil gekämpft wurde, führen sie einen Umweg von mehreren hundert Kilome-

ter. Stundenlange Ungewissheit, ob sie ihr Ziel jemals erreichen würden. „Wir hatten Todesangst.“ Sein Blick senkt sich. Schweigen. „Wir sprechen eigentlich nicht mehr über das, was einmal war“, sagt Khalils Mutter. Sie freuen sich in Deutschland zu sein, in Hegne, am Bodensee. „Wir blicken nach vorne.“

„Wir hatten die ganze Fahrt über Todesangst.“

Khalil, 15, Flüchtling aus Syrien

Die Vergangenheit hinter sich zu lassen, ist ein Wunsch, den viele Menschen teilen, die einen Krieg erlebt haben – heute und früher. Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, vor fast 70 Jahren, wollten viele von vorne anfangen – die Überlebenden der Konzentrationslager, die Zwangsarbeiter und zuletzt die Deutschen. Für die Bewohner der späteren Bundesrepublik begann mit der Kapitulation der Nazis am 8. Mai 1945 eine neue Zeit – die sogenannte „Stunde null“. Das Bemerkenswerte: Obwohl der Alltag der Menschen davon bestimmt war, ihren Hunger zu stillen oder ein Obdach zu finden, wurde die bedingungslose Kapitulation von vielen auch als Chance verstanden.

Aus Trümmern entstanden Träume. Man sehnte sich nach menschlicher Wärme, Beziehungen und Leichtigkeit. Düstere Erinnerungen oder Erlebnisse an die Kriegsjahre – durchwachte Nächte in Luftschutzkellern, die Flucht, eine Gefangenschaft – wollte so mancher lieber vergessen. Es sollte voran-, vorwärts-, weitergehen. Und so wurde auch später über vieles nicht gesprochen. Doch was später vielen zum Vorwurf gemacht wurde, hatte auch einen Sinn. „Denn nur wer seine Vergangenheit hinter sich lässt, kann in der Gegenwart weiterleben“, erklärt Thomas Elbert, Psychologe an der Universität Konstanz.

Weiterleben, dass wollte auch die Familie der heute 71-jährigen Gertrud Lindauer nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals galt das Motto: „Schau nach vorne, nie zurück“, erzählt sie auf einer Gartenbank sitzend, vor sich eine schwarze Tasche gefüllt mit Erinnerungen. Sie zeichnet die Stationen der Familie mit dem Finger auf einer historischen Landkarte nach. Als Auslandsdeutsche zunächst von Bessarabien (inzwischen ein Teil Moldawiens) ins heutige Polen übersiedelt, musste die Familie, im Winter 1945 von der russischen Armee vertrieben, bei Nacht und Nebel nach Deutschland fliehen. Gertrud Lindauer war noch ein Säugling. Die ersten Monate erlebte und überlebte sie zwischen den Welten.

Ihre bewussten Erinnerungen an den Krieg sind geprägt von den Folgen: ihrer Mutter, die nachts regelmäßig von schrecklichen Träumen geplagt schrie, dem Vater, dem sie nach seiner Rückkehr aus der russischen Gefangenschaft zum ersten Mal begegnete. „Er war wie ein Tier“, sagt die 71-Jährige, er prügelte und schrie. Über das Erlebte gesprochen wurde nicht, meint sie. Zu Hause nicht und auch nicht in der Schule. „Wir hatten ja Glück. Anderen ging es viel schlechter als uns“, erzählt sie. Ihre Mutter blieb ängstlich und schreckhaft, ihr Vater verschlossen. Eigenschaften, die ihre Eltern, so meint die 71-Jährige heute, auch auf sie übertrugen. „Ich habe es auch immer mit der Angst zu tun gehabt – zum Beispiel, wenn ich in einen dunklen Keller gehen musste.“

Was Gertrud Lindauer aus Erfahrung weiß, beschreiben Psychologen als Modellern. Thomas Elbert schildert dies anhand eines einfachen Beispiels: „Wenn die Mutter Angst vor einem Hund hat und das Kind dies spürt, wird es auch Ängste vor Hunden entwickeln.“ So könnten sich auch traumatische Kriegserlebnisse auf die noch kleinen Kinder übertragen – in Form von Verlustängsten etwa. Im Schnitt erlitten etwa ein Drittel der Menschen eine schwerwiegende Traumatisierung durch Kriegserlebnis-

Lesetipps: Kriegs- und Nebelkinder



➤ **Vergessen:** Kaum einer Generation in Deutschland ging es so gut wie den heute 60- bis 75-Jährigen. Doch man weiß nur wenig über sie. Autorin Sabine Bode lässt sie zu Wort kommen.

„Die vergessene Generation: Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen“, Klett-Cotta-Verlag, 9,95 Euro.



➤ **Im Nebel:** Wie hat das Kriegsschicksal der Eltern und Großeltern das eigene Leben beeinflusst? Die Autoren begeben sich auf die Suche nach Traumaschatten, die das Leben der Enkelgenerationen verdunkeln. „Nebelkinder“, Europa-Verlag, 19,99 Euro.



➤ **Im Schatten:** Autorin Anne-Ev Ustorf, selbst ein Kind von Kriegskindern, führt Gespräche mit Gleichgesinnten. Ihr Fazit: Vieles, was ihre Generation umtreibt, hat sie von den Eltern geerbt.

„Wir Kinder der Kriegskinder“, Herder-Verlag, 19,95 Euro.

➤ **Die Forschung** zu „Transgenerationale Traumatisierung“ steht noch ganz am Anfang. Einen ersten Einblick in das Thema bietet der gleichnamige Band in Form von Ergebnissen eines Experten-Workshops. „Transgenerationale Traumatisierung“, Jungfermann-Verlag, 29,95 Euro. (sue)



präsentiert

1945-2015
Leiden bis heute

500 000 Weltkriegskinder leben heute in Altenhilfe-Einrichtungen.

Kriegskinder damals: Die kleine Puppe fest an sich gedrückt, sitzt dieses Flüchtlingsmädchen mit angezogenen Beinen auf der Erde. Viele Kinder des Zweiten Weltkrieges wollen später lieber vergessen, was ihnen widerfahren ist.

30 Prozent der Kriegskinder werden schwer traumatisiert.



Kriegskinder heute: Diese syrischen Jungen spielen in einem Flüchtlingslager im Libanon mit Spielzeugwaffen. Wie sehr sie von den frühkindlichen Kriegserfahrungen geprägt sind, wird sich erst noch zeigen.

BILDER: DPA, ANDREY KUZMIN - FOTOLIA / SÜDKURIER-MONTAGE, HUTSCH

se. Zur Orientierung: Rund eine halbe Million Kriegskinder leben heute in deutschen Altenheimen.

Doch es gebe noch eine andere Form der Weitergabe, so der Experte: die genetische. In diesen Fällen wird die Lesbarkeit des Erbgutes des Kindes im Mutterleib durch Erfahrungen der Mutter beeinflusst. Herrsche beispielsweise ein Mangel an Nahrung, gibt die Mutter dem Kind folgende Information weiter: „Iss‘ wenn du kannst“. Dieses Phänomen habe, so Elbert, beispielsweise Wohlstandskrankheiten der Nachkriegsgeneration begünstigt. Das Problem dabei: Die folgenden Generationen haben diese und ähnliche Angewohnheiten oder Ängste, wissen oft jedoch nicht warum. „Der konkrete Anlass, die Kriegserfahrung selbst, fehlt“, erklärt der Psychologe. Das führt dann zu Irritationen und Problemen.

Auch Ina Lindauer, die 41-Jährige Tochter von Gertrud Lindauer, wusste lange nicht, was mit ihr los war. Sie fühlte sich „heimatlos und fremd“, wie sie heute sagt. War immer auf der Flucht. Verdängte vieles, studierte Sport und trieb

sich zu immer neuen Höchstleistungen. Bei Problemen lief sie lieber weg, anstatt sie zu lösen. Erst als sie vor zehn Jahren bei einem Lawinenunglück in Davos dem Tode nahe war, machte sie sich auf die Suche. Irgendwann stieß sie auf das Buch „Kriegsenkel“ von Sabine Bode. „Da wurde mir zum ersten Mal klar, dass ich nicht alleine so bekloppt bin“, meint sie und lacht. Plötzlich habe für sie alles Sinn ergeben. „Meine Familie hatte mehrfach alles verloren, musste immer wieder von vorne anfangen“, sagt sie.



Drei Generationen: Ina Lindauer (v.l.), Tochter Charline und Mutter Gertrud Lindauer. EBNER

Das habe sich auch auf sie ausgewirkt. Sie beschloss daraufhin, die Geschichte aufzuschreiben. „Die Dinge zu sortieren“, wie sie sagt. Auch für ihre Tochter, meint sie und blickt zu der 16 Monate alten Charline, die gerade einen roten Schweiz-Becher auf dem Tisch platziert. „Unsere Eltern haben die realen Trümmer des Krieges weggeräumt. Unsere Aufgabe ist es nun, die emotionalen Trümmer aufzuräumen“, sagt Lindauer, die heute mit ihrer Familie in Warth bei Frauenfeld lebt und eine Kriegsenkel-Gruppe ins Leben gerufen hat.

Die Geschichte der 41-Jährigen ist für den Schriftsteller Michael Schneider typisch. Er hat zusammen mit Joachim Süß in dem Buch „Nebekinder“ viele Geschichten und Aufsätze zum Thema Kriegsenkel zusammengetragen. „Mit der Erkenntnis, dass man Kriegsenkel ist, wird bei vielen ein Prozess in Gang gesetzt“, meint er. Die Aufarbeitung der Familiengeschichten ist eine sehr wichtige Arbeit, um die Vergangenheit zu bewältigen. So könnten sie aus dem „Traumaschatten“ heraustreten. „Manche berichten sogar davon, dass sie von den

Kriegserlebnissen der Großeltern träumten“, sagt der Autor. Dass Erinnerungen vererbt werden können, glaubt der Psychologe Thomas Elbert nicht. „Darauf gibt es keine Hinweise.“ In einem sind sich Schneider und Elbert jedoch vollkommen einig: Die generationelle Vererbung von Ängsten und Erfahrungen ist kein deutsches, sondern ein menschliches Phänomen. Somit wird das Thema auch für die Nachkommen der heutigen Flüchtlinge und in vielen anderen durch Krieg geprägten Regionen der Welt wichtig werden.

In Hegne am Bodensee bricht vor den Fenstern schon die Nacht ein, die geschwungenen Teegläser stehen verstreut auf dem flachen Wohnzimmer-tisch – fast alle sind leer. Ob sie etwas vermissen? Die Familie schaut sich gegenseitig an. Die Blicke treffen sich. Köpfe werden geschüttelt. „Ich bin sehr froh, hier zu sein“, sagt auch der 15-jährige Khalil und lächelt dabei – schüchtern. Seine Familie will nicht zurück, nicht an früher denken und eigentlich auch nicht darüber reden. Ob das so bleibt wird sich zeigen – mit der Zeit.

Das Buch zur Serie



Das Buch zur Serie: Der Sommer 1945 begründete eine neue Epoche der Weltgeschichte. Der niederländisch-amerikanische Historiker **Ian Buruma** erzählt von Siegen und Besiegten, Hunger und Schwarzmarkt, Angst und Freude. So anschaulich war noch nie über die dramatischen Monate zu lesen, in denen das Fundament für unsere Gegenwart gelegt wurde. Das Buch trägt den Titel „45 Die Welt am Wendepunkt“, ist beim Hanser-Verlag erschienen und hat 432 Seiten. Das Werk kann unter 0800/880 8000 oder online unter www.shop.suedkurier.de für 26 Euro bestellt werden, für SÜDKURIER-Abonnenten versandkostenfrei. Nicht-Abonnenten zahlen zusätzlich 4,95 Euro Versandgebühren. (sk)

ma erzählt von Siegen und Besiegten, Hunger und Schwarzmarkt, Angst und Freude. So anschaulich war noch nie über die dramatischen Monate zu lesen, in denen das Fundament für unsere Gegenwart gelegt wurde. Das Buch trägt den Titel „45 Die Welt am Wendepunkt“, ist beim Hanser-Verlag erschienen und hat 432 Seiten. Das Werk kann unter 0800/880 8000 oder online unter www.shop.suedkurier.de für 26 Euro bestellt werden, für SÜDKURIER-Abonnenten versandkostenfrei. Nicht-Abonnenten zahlen zusätzlich 4,95 Euro Versandgebühren. (sk)

„Menschen können Katastrophen verkraften, wenn sie wissen, dass etwas Schlimmes passiert ist“

Sabine Bode, Autorin, meint, dass sich die Generation der zwischen 1930 und 1945 Geborenen ihr Kriegsleiden nie eingestanden hat.



Frau Bode, eines Ihrer Bücher heißt „Die vergessene Generation“. Um welche Generation geht es da?
Es geht um die Generation der zwischen 1930 und 1945 Geborenen. Um die Kriegskinder also. Wobei die sich selbst nie so bezeichnet haben.

Wie haben sie sich denn bezeichnet?
Als die Nachkriegskinder. Selbst Helmut Kohl hat das getan, dabei ist er von 1930. Aber die Nachkriegszeit war eben eine Zeit, mit der man sich identifizieren konnte, weil es aufwärts ging – die Kriegszeit lief das nicht zu.

Sie selbst sind Jahrgang 1947, sind also

ein echtes Nachkriegskind.

Ja, wir, die 1947/48 Geborenen, waren sozusagen das Licht am Ende des Tunnels. Die Hoffnungsträger. Jeder Erwachsene, der mir, als ich Kleinkind war, entgegenkam, ist in die Knie gegangen und hat mich angesprochen und mir vielleicht was zugesteckt. Ich habe einfach das Grundgefühl mitbekommen, willkommen zu sein. Das haben meine Brüder – ’42, ’43 und ’44 geboren – überhaupt nicht.

Wie war es bei denen?

Die hatten das Gefühl, dass sie stören.

Stören?

Ja, bei den Erwachsenen lagen die Nerven blank. Die konnten sich nicht auf die Kinder einlassen. Und das hat bei den Kindern zu einem grundsätzlichen Misstrauen geführt. Gerade die im Krieg Geborenen sind die am stärksten belas-

tete Gruppe. Das ist für mich eindeutig.

Man hört ja oft, dass diese Belastung im Alter dann mit Wucht wieder durchbricht.
Ja, das Kurzzeitgedächtnis lässt dann nach, und damit drückt das Langzeitgedächtnis nach oben und die Vermeidungsstrategien funktionieren nicht mehr.

Wie geht das konkret vor sich?

Es kann so geschehen: Sie zapfen abends, und dann kommt irgendein Kriegsereignis. Die Vertreibung im Kosovo. Der 11. September. Der Krieg in der Ukraine. Dann ist es da. Und dann können sie es nicht mehr steuern, dann ist das Trauma reaktiviert.

Und wie kann man das dann aufarbeiten?

Einige gehen in eine psychosomatische Klinik, andere haben die Idee – vielleicht

unterstützt aus der Familie – diese Kindheit einmal zu rekonstruieren, die Lebenserinnerungen aufzuschreiben. Das machen sogar sehr viele. Und das kann sehr hilfreich sein.

Dann ist es also nicht so, dass nur der ein belastendes Kriegserlebnis hatte, der als Kind aus Ostpreußen fliehen musste und miterlebt hat, wie ein Teil seiner Familie ermordet wurde?

Es können viele Gründe sein. Ich bekomme manchmal Mails, darin steht: Meine Familie war auf dem Land, wir haben nicht gehungert. Alle haben überlebt – und trotzdem! Wir reden hier nicht von Erwachsenen, wir reden von Kindern. Und die Verunsicherung von Kindern passiert relativ schnell. Es reicht, wenn der Vater als Lazarett-Arzt unterwegs war und die Mutter immer gedacht hat: Der Vater kommt nicht mehr zurück. Dann ist die Mutter emotional

nicht gut erreichbar, und der Vater ist auch noch weg. Am Ende sagt man natürlich: Es ist alles gut gelaufen.

Ist es ja letztlich auch.

Ja, genau, aber jetzt kommt das Entscheidende: Wir Menschen können Lebenskatastrophen gut verkraften. Das ist ganz erstaunlich. Aber Sie müssen wissen, dass Sie etwas Schlimmes erlebt haben. Und das wissen die Kriegskinder in der Regel nicht. Das Neue dieses Themas ist ja nicht, dass Kinder im Krieg leiden, sondern dass wir in diesem Land eine große Gruppe von Menschen haben, die verheerende Erfahrungen gemacht haben, aber in der Regel nicht das Gefühl hatten, etwas Schlimmes erlebt zu haben. Erst im Alter taucht das auf. Daher gab es den Begriff „Kriegskinder“ bis vor zehn Jahren überhaupt nicht.

FRAGEN: CHRISTOPH DRIESEN, DPA

Verdrängt, aber nicht vergessen

1945 bis heute
Leiden 2015

1945 vergewaltigten die
Franzosen, heute sind es die
Milizen des IS: Wie der Krieg
Frauen zu Opfern macht

VON MARGIT HUFNAGEL

Der ungebetene Gast kommt spät in der Nacht. Mit seinem Gewehrkolben droht er dem Vater, läuft von der Stube ins elterliche Schlafzimmer, dorthin, wo die Ehefrau und die beiden Mädchen ihr Lager aufgeschlagen haben. Der Eindringling ist ein Soldat, das Dorf im Hochschwarzwald hatte sich den Franzosen ergeben, das Regiment führen jetzt Soldaten aus den Kolonien in Nordafrika. Der Krieg ist aus, die Stunde Null hat geschlagen und doch nimmt das Grauen für viele Menschen in der Region kein Ende. „Er hat meine Mutter vergewaltigt, während wir Kinder neben ihr im Bett lagen“, erinnert sich die heute 83-Jährige. Unter der Decke hat sie sich mit ihrer jüngeren Schwester versteckt, damit der Soldat nicht auch noch sie packt. „Mademoiselle“, sagt er, als er die damals 13-Jährige sieht. Die Mutter zieht ihr das Laken über den Kopf und fügt sich selbst. „Ich wollte weglaufen, aber Mutter schrie auf, während der Typ auf ihr lag, beschwor sie mich, unter der Decke zu bleiben“, erzählt sie. Helfen kann ihr niemand. „Es war ein Marokkaner“, sagt die Seniorin, die Tränen schießen ihr in die Augen. 70 Jahre ist die Szene her, doch für die Frau aus dem Schwarzwald ist sie so gegenwärtig, als hätte sich das alles erst gestern zugetragen. Ihre Angst, die Stimme ihrer Mutter, dass der Soldat dann auch noch alles Brot mitgenommen hat. Nie könnte sie das vergessen.

Ihr Name? Den will sie lieber nicht in der Zeitung lesen. „Sonst sprechen mich nur die Leute darauf an“, sagt sie. Wichtig sei es, dass endlich einmal das Leid der Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg geschildert werde, ihre Lebensgeschichte hat sie für sich niedergeschrieben. Aber sich selbst öffentlich als Opfer bekennen? Lieber nicht. Nicht hier auf dem Land, wo doch jeder jeden kennt. Dabei ist ihr Schicksal und das ihrer Mutter keineswegs ein Einzelfall. Wie ihr ergeht es damals vielen Frauen und Mädchen – von der Zwölfjährigen bis zur Greisin. Manche versuchen sich das Leben zu nehmen, andere opfern sich, damit die eigene Mutter oder Schwester verschont bleiben möge. „Mindestens 860 000 deutsche Frauen und Mädchen, aber auch Männer und Jungen, wurden zum Kriegsende und in

der Nachkriegszeit von alliierten Soldaten und Besatzungsangehörigen vergewaltigt“, sagt Miriam Gebhardt. Sie ist Historikerin, lehrt unter anderem an der Universität Konstanz und hat sich für ihr Buch „Als die Soldaten kamen“ ausführlich mit der Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkrieges beschäftigt. Und doch: Alle Zahlen in ihrer Arbeit sind Schätzungen und Hochrechnungen. Belastbare Quellen? Fehlzanzeige! Der Historiker Norman M. Naimark schrieb schon vor 20 Jahren: „Es ist hochgradig unwahrscheinlich, dass Historiker jemals wissen werden, wie viele deutsche Frauen von sowjetischen Soldaten in den Monaten vor und den Jahren nach der Kapitulation vergewaltigt wurden.“ Das gleiche gilt für die Taten von Amerikanern, Franzosen und Engländern. Viele dieser Verbrechen direkt nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurden weder angezeigt noch geahndet. Der Mantel des Schweigens – er ist riesig. Bis heute.

„Diese Generation ist mit der Einstellung groß geworden, dass man über so etwas Intimes und Gefühlsbelastetes nicht spricht“, sagt Miriam Gebhardt.



„Es wird bis heute über diese Verbrechen geschwiegen, die Betroffenen gelten nicht offiziell als Opfer des Zweiten Weltkriegs.“

Miriam Gebhardt,
Historikerin und Autorin

Sie nennt es ein „Stillschweigeabkommen“, das nach dem Krieg geschlossen worden war – das Leben sollte endlich wieder normal werden, das Schmerzempfinden wurde unterdrückt. Auch, weil das politisch so gewollt war. Die Franzosen galten als Befreier, die das Versprechen auf Demokratie und Wohlstand über die Grenze trugen. Doch das ist eben nur die halbe Wahrheit und die ist für Betroffene nicht weniger als eine Lüge.

Dennoch geschehen ist es überall und längst nicht nur dort, wo die vermeintlich bösen Russen stationiert waren. Das Vorurteil, die Amerikaner hätten Schokolade verteilt und die Sowjets ge-

„Die Biologie steckt in uns,



Thomas Elbert ist
Professor für klinische
Psychologie und Verhaltens-
neurowissenschaft an der
Universität Konstanz.

Herr Elbert, was macht eine Vergewaltigung, auch wenn sie in einer Kriegssituation geschieht, mit einer Frau?

Im Moment ihrer Vergewaltigung erlebt eine Frau Hilflosigkeit und maximale Angst. Die menschliche Natur und Biologie ist so gebaut, dass eine Vergewaltigung als extreme Form der Bedrohung wahrgenommen wird. Sind diese Angst und diese Hilflosigkeit eine neue Erfahrung für eine Frau, dann ist eine Vergewaltigung ein einzelnes schreckliches Ereignis: als einmaliges Erlebnis, das sie nicht vergessen wird, aber mit dem sie lernen kann zu leben. Anders ist das bei Frauen, die bereits Erfahrungen von Angst und Hilflosigkeit gemacht haben – das kann ein frü-

herer sexueller Missbrauch sein, ungünstige Kindheitsbedingungen oder Katastrophen- oder Kriegserlebnisse. Das Gedächtnis knüpft Verbindungen zwischen ähnlichen Ereignissen und generalisiert, es erwächst eine assoziative Erinnerung von Angst mit sehr, sehr vielen Schlüsselreizen. Dieses Angstgedächtnis reagiert dann etwa auf Uniformierte, wenn der Vergewaltiger ein Soldat war. Es versetzt Frauen in diese hilflose Situation zurück, wir sprechen dann von einer Traumafolgestörung. Das begünstigt Depressionen, innere Unruhe, Schlaflosigkeit, Alpträume, aber auch soziale Probleme und körperliche Beschwerden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde vielerorts ein Mantel des Schweigens über die Vergewaltigungen gehüllt... Das Schweigen macht es noch schlimmer für die Betroffenen. Um etwas als Erinnerung und nicht als akute Bedro-



präsentiert

1945-2015
Leiden bis heute



Mindestens **860 000** deutsche Frauen wurden nach 1945 von den Alliierten vergewaltigt.

Nach Kriegsende wurden Vergewaltigungen durch ausländische Soldaten oft totgeschwiegen. Die Armeen aus Frankreich, Russland, England und Amerika galten als Befreier, strenge Sittlichkeitsvorstellungen machten es vielen Frauen schwer, über sexuelle Gewalt zu sprechen.

650 traumatisierte jesidische Frauen nimmt Baden-Württemberg auf.



Sexuelle Gewalt ist kein Phänomen aus den Geschichtsbüchern. Bis heute werden Frauen in Konflikten vergewaltigt und misshandelt. Der IS verschleppt jesidische Frauen als Sex-Sklavinnen. In Propaganda-Handbüchern der Milizen wird dieses Verhalten sogar noch moralisch gerechtfertigt und ideologisch untermauert.

BILDER: OLIVER REHBINDER/IMAGO, AFP/ANDREY KUZMIN - FOTOLIA, SÜDKURIER-MONTAGE: HUTSCH

wütet, stimmt nicht. Von 47 100 Vergewaltigungen in Baden-Württemberg geht Gebhardt aus, im Jahr 1955 werden offiziell 471 Besatzungskinder gezählt, die aus einer Vergewaltigung hervorgegangen sind. Besonders viele Fälle sexueller Gewalt soll es in Stuttgart und Freudenstadt gegeben haben. In Orten, in denen die Gegenwehr der Bevölkerung stark war, habe es regelrechte „Freinächte“ gegeben, in denen sich die Soldaten beim deutschen Feind bedienten – in jeder Hinsicht. Die Angst ging um. Die inzwischen verstorbene Anneliese Weber aus Bodman schrieb am 29. April 1945 in ihr Tagebuch: „Die Mannschaften sind Franzosen und Markokaner, also Halbschwarze, und es ist für uns Mädchen höchste Vorsicht geboten. Wir schlafen hinter verriegelten Türen und in den Kleidern, die wir nun schon über 8 Tage nicht mehr herunterbrachten. Vater steht alle Ängste um uns aus, er möchte am liebsten einige ausquartieren von uns, will uns aber doch zur Arbeit haben, die in den nächsten Tagen wohl oder übel wieder aufgenommen werden muss.“ Der französische Historiker Marc Hillel geht für Konstanz von 385 Vergewaltigungen aus. Gesühnt wurden anfangs nur wenige der Taten. „Eine Reaktion der französischen Verantwortlichen auf den Gewaltexzess lautete damals, man verhalte sich nicht anders als die Wehrmacht und die SS im besetzten Frankreich“, sagt Gebhardt. Die Wahrheit

scheint so einfach wie grausam zu sein: Vergewaltigt wurde auf allen Seiten.

Dass die wenigen heute zugänglichen Zeitzeugenberichte hauptsächlich aus Berlin stammen, hat viele Gründe. Einer davon ist sicher die höhere Zahl an Gewalttaten in der Hauptstadt: Die Deutschen hatten im Osten regelrecht gewütet, nun wollten die sowjetischen Einheiten ihre Macht über den „Herrenmenschen“ zeigen. Ein anderer Grund fällt wohl in die Kategorie „politische Correctness“. „Die Frauen, die von der Roten Armee verge-

...
„Eines Tages brachte man uns Tanzkleider und befahl uns, zu baden und sie anzuziehen. Jilân schnitt sich noch im Badezimmer die Pulsadern auf und erhängte sich.“

Jesidisches Mädchen über ihre 19-jährige Freundin, die sich in der Gewalt von IS-Milizen befand

waltigt wurden, hatten viel mehr Möglichkeiten, sich zu äußern – durch die Frontstellung des Kalten Krieges gegen das kommunistische Russland“, sagt die Historikerin Miriam Gebhardt. Im Tagebuch der Berlinerin Ruth Andreas-Friedrich ist zu lesen: „In hemmungsloser Gier hat sich das Heer unserer Sieger auf die Berliner Frauen gestürzt. Wir besuchen Hannelore Thiele, Heikes

Freundin und Klassegefährtin. Zusammengekauert hockt sie auf ihrer Couch. Kaum, dass sie aufschaut, als wir das Zimmer betreten. „Ich bringe mich um“, weint sie. „Man kann doch so nicht leben.“ – „War es wirklich so schlimm?“, frage ich vorsichtig. Kläglich blickt sie mich an. „Sieben“, sagt sie und verzieht den Mund. Sieben hintereinander. Wie Tiere.“ Immer wieder ist in den Quellen gar von sexueller Sklaverei die Rede. „Und doch wird bis heute über diese Verbrechen geschwiegen, gelten die Betroffenen nicht offiziell als Opfer des Zweiten Weltkriegs“, klagt Gebhardt an.

Dabei sind Gewalt gegen Frauen und kriegsbedingte Vergewaltigungen keineswegs Phänomene aus dem Geschichtsbuch – sie sind zeit- und gesellschaftsübergreifend. Im Jugoslawienkrieg gab es Massenvergewaltigungen, in Ruanda geht man gar von bis zu 500 000 Opfern aus. Heute sind es unter anderem die Milizen des „Islamischen Staates“ (IS), die mit Vergewaltigungen und Zwangsverheiratung Minderjährige ihrer Allmacht demonstrieren. Jesidische Frauen und Mädchen, die aus der Gefangenschaft der Terrormiliz IS geflohen sind, berichten von systematischen Vergewaltigungen, Misshandlungen und Zwangsehen. Die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW) hat 20 Opfer befragt – unter ihnen zwei zwölfjährige Mädchen. Die Aussagen der befragten

Frauen und Mädchen geben ein erschreckendes Bild von der Hölle, durch die sie gehen mussten. Die Hälfte von ihnen wurde vergewaltigt, oft mehrfach und von ganzen Gruppen von IS-Kämpfern. Praktisch alle wurden an IS-Männer verheiratet, verkauft oder ihnen als „Geschenk“ offeriert. Der IS rechtfertigt sexuelle Gewalt mit der Behauptung, der Islam erlaube es, mit nicht-muslimischen „Sklavinnen“, einschließlich Mädchen, Sex zu haben, sie zu schlagen und zu verkaufen. Der Organisation „Amnesty International“ erzählte ein Mädchen das Schicksal der 19-jährigen Jilân: „Eines Tages brachte man uns Tanzkleider und befahl uns, zu baden und sie anzuziehen. Jilân schnitt sich noch im Badezimmer die Pulsadern auf und erhängte sich. Sie war sehr schön. Sie wusste, dass sie von einem Mann weggebracht würde, deshalb brachte sie sich um.“

Wiederholt sich die Geschichte also wie in einem ewig währenden Kreislauf? Immerhin eines macht der Historikerin Miriam Gebhardt Hoffnung: Die Sensibilität und das Bewusstsein für Gewalt gegen Frauen wächst – und zwar nicht nur in Deutschland. Für ihr Buch hat sie Interviewanfragen aus der ganzen Welt, aus Japan, Brasilien und dem arabischen Raum. „Das Thema ist einfach reif“, sagt sie. „Vergewaltigung ist ein Kriegsverbrechen, wir sind nicht mehr bereit, diese Gewalt als Naturgesetz hinzunehmen.“

Das Buch zur Serie



Der Sommer 1945 begründete eine neue Epoche. Der niederländisch-amerikanische Historiker **Ian Buruma** erzählt von Siegen und Besiegen, Hunger und Schwarzmarkt, Angst und Freude. So anschaulich war noch nie über die dramatischen Monate zu lesen, in dem das Fundament für unsere Gegenwart gelegt wurde. Das Buch trägt den Titel **„45. Die Welt am Wendepunkt“**, ist beim Hanser-Verlag erschienen und hat 432 Seiten. Bestellung für SÜDKURIER-Abonnenten unter 0800 / 880 8000 oder unter www.shop/suedkurier.de versandkostenfrei. Nicht-Abonnenten zahlen 4,95 Euro Versandgebühren.



Außerdem zu empfehlen: Miriam Gebhardt, **Als die Soldaten kamen. Die Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkriegs**, DVA Sachbuch, 352 Seiten, ISBN: 978-3-421-04633-8, 21,99 Euro.

wir regeln sie nur durch unsere Moral und Kultur“

zung zu veruchen, muss ich es in Worte fassen. Der Mensch ist ein soziales Wesen, er will seine Erfahrungen und seine Leiden mit anderen besprechen und teilen können. Wenn ihm das versagt bleibt, dann ist es nicht gut für die Gesundheit. Dass die Traumataufarbeitung durch Versprachlichung die richtige Heilmethode ist, darüber besteht heute auch wissenschaftlich kein Zweifel mehr. Aber traumatisierte Menschen haben Angst davor und Schweigen.

Hat diese Sprachlosigkeit von einst Folgen für heute, für die noch Lebenden? Wir wissen, viele Betroffene sind früher verstorben als sie es ohne diese dramatischen Erfahrungen getan hätten. Der Herzinfarkt, eine Autoimmunerkrankung wie etwa Diabetes schlagen früher zu, wenn der Körper mehreren Bedrohungs- und Stresssituation ausgesetzt ist.

Warum vergewaltigen Soldaten?

Früher dachte man, das hätte nur mit Macht, nicht mit Sexualität zu tun. Heute wissen wir, es ist der Drang und die Gelegenheit, denn ein Grund ist tatsächlich die sexuelle Befriedigung. Junge Männer leben ungerne ohne sexuelle Aktivität und sie haben als Mitglied einer bewaffneten Gruppe nicht die Möglichkeit, ein normales familiäres Leben zu führen. Das heißt, sie haben immer sexuellen Druck. Die Wehrmacht hatte versucht, das mit sogenannten „Hurenställen“ zu regulieren. Ein Unwort aus der Zeit des zweiten Weltkrieges. Aber wir wissen auch: Die sexuelle Hemmschwelle von Soldaten wird niedriger, wenn der Feind durch Propaganda als wertlos erachtet wird. Der russische „Untermensch“ darf vergewaltigt werden.

Wie erklären Sie sich Gruppenvergewaltigungen?

Hier wird aus der Vergewaltigung ein soziales Dominanzspiel, in dem die Männer beweisen, wer potent ist. Diese Gruppen sind wie Gangs, die ihren sozialen Status festlegen: Ich habe die Frau vergewaltigt und bin deshalb ein toller Hecht.

Ist das nicht paradox: 1945 war Sex ein Tabu, heute wird in Syrien und im Irak die Sexualität der Frauen verschleiert. Und dann gibt es Vergewaltigungen vor den Augen anderer?

Wir haben Kämpfer im Kongo gefragt: Hat euer Commander gesagt, ihr müsst vergewaltigen, um Familienstrukturen zu zerstören, um zu zeigen, wie grausam und schrecklich man sein kann? Aber diese strategische Überlegung haben diese Männer nicht. Es handelt sich nicht um eine gezielte Kriegswaffe. Vergewaltigungen im Krieg sind daher weniger politische Struktur als Biologie: das Verlangen nach Sex und Domi-

nanz und, da es keine Bestrafung nach sich zieht, einfach die Gelegenheit sich zu holen, was man möchte. Das ist schrecklich, aber so ist der Mensch. Die Biologie steckt in uns und in sozialen Gemeinschaften regeln wir sie durch unsere Moral und Kultur. Wenn diese Regeln aber wegfallen, wie es jetzt im Nahen Osten der Fall ist, gilt die Moral für den Feind eben nicht mehr. Die vom IS vergewaltigten Jesidinnen gelten als eine vom Teufel besessene Gruppe, mit denen man alles machen darf.

Ist Vergewaltigung ein Mittel, das ganz besonders verletzen kann?

Das Wichtigste in unserem Leben ist unsere Reproduktion, die Weitergabe unserer Gene. Das heißt, die Fähigkeit, durch eine Vergewaltigung den Schrecken und die Angst hochzufahren, ist besonders massiv. Hinzu kommt eine soziale Komponente: Durch Vergewal-

tigung setzt man ein soziales Signal des Ausschlusses, der Erniedrigung.

Baden-Württemberg nimmt mehr als 600 traumatisierte Frauen aus Syrien und dem Irak auf. Ist die Vorstellung naiv, wir „heilen“ sie und dann gehen sie wieder zurück?

Wir können den Frauen sicher helfen, ihr Leid zu verringern, ihre Funktionsfähigkeit wiederherzustellen, ihre emotionale Taubheit zu überwinden. Aber dass diese Frauen zurückgehen in ihr altes Leben ist unvorstellbar. Sie würden nicht nur an den Ort, sondern emotional auch in die Zeit zurückkehren. Hinzu kommt, dass sie in ihrer alten Gemeinschaft sicher nicht mit offenen Armen aufgenommen werden. Es wäre eine Illusion, zu glauben, man kann diese Frauen nach zwei Jahren wieder zurückschicken.

FRAGEN: MARGIT HUFNAGEL

Immer von Ost nach West

1945 bis heute
Leiden 2015

Vor 70 Jahren flohen
Millionen von Deutschen.
2015 erleben wir eine neue
Welle der Vertreibung

VON ULI FRICKER

Wenn man das Haus in der Kasernenstraße 60 in Radolfzell morgens betritt, riecht es irgendwie anders. Nicht schlecht, aber anders. Eine Mischung aus heißer Herdplatte, gesottenem Fleisch und altem Sofa. Tatsächlich kocht Miran Namek Humarof bereits. Er hat viel Zeit zum Kochen. Zu viel Zeit, sagt er. Also beginnt er den Tag im Flüchtlingsheim, indem er Lammfleisch aus dem Gefrierfach nimmt, die Brocken auftaut und langsam köchelt. Humarof schaut den fetten Schwaden zu, die dem Topf entsteigen. Stunden später wird er noch Bohnen und Reis dazurühren. Dann ist das ein schmackhaftes Gericht, wie er es aus seiner Heimat kennt. So viel Heimat muss sein.

Die Bäckerei lief hervorragend

Seine Heimat ist der Irak oder was davon geblieben ist. Ein zersplittertes und von Gram zerfressenes Land. Im Norden betrieb er eine Bäckerei mit guter Kundschaft. Er war mit seinem Leben und seinem Geschäft zufrieden, bis eines Tages der Terror auch seine Stadt erreichte. Islamisten drohten und zerrümpelten seine rechte Hand. Sie verlangten, dass er nur noch vergiftetes Brot verkaufe, um die Leute zu verunsichern.

Das war ihm zuwider. Für 8000 Euro kaufte sich Humarof die Dienste von Schleppern und kam vor vier Jahren in der Bundesrepublik an. Doch ist er unzufrieden. Er möchte raus aus dem Flüchtlingsheim und ein normales Leben führen. Normal heißt für ihn: Beruf, irgendwann heiraten. Und die Braut mit Gold im Wert von 10 000 Euro beschenken. So ist das Brauch in seiner kurdischen Heimat, erklärt er stolz.

Doch ist das nur ein Aufklackern. Sein Selbstbewusstsein ist gebrochen. Der 29 Jahre alte Mann hat die Vertreibung aus seinem Land nicht akzeptiert. Er wird sie nie hinnehmen können, da er in Deutschland keine Chancen sieht und das Leben hier kompliziert ist.

So vertreibt er sich die Zeit. Er setzt am Morgen das Lamragout aufs Feuer und spaziert um den Block. Nicht einmal mit dem Schlafen klappt es. Drei, maximal vier Stunden kommt sein aufgewühltes Inneres zur Ruhe. Diese kurze Nachtruhe schafft er nur mit kräftiger Nachhilfe. Er trinkt ordentlich Whiskey,

bis sein Körper gegen drei Uhr morgens nachgibt und einige Stunden Schlaf tankt. Dann wacht er auf, tappt in die Küche und holt Tiefgefrorenes aus dem Kühlschrank. Tag für Tag. Er lebt, aber ihm fehlt etwas. Miran Namek Humarof fasst sich an den Kopf und lässt den Zeigefinger kreisen. „Der Kopf ist anders“, sagt er in gebrochenem Deutsch, das er sich in vier Jahren angeeignet hat.

Seine zwei Mitbewohner im Flüchtlingsheim nicken zustimmend. So oder ähnlich geht es vielen. Auch sie entflohen dem Chaos der einst stolzen Nation. Rashed Hawre und Mohammed Yaseen (beide 24) teilen sich die Küche und ihr Schicksal. Die beiden Männer sehen keine Zukunft. Hier sind sie fremd und von gesellschaftlicher Teilhabe weitgehend ausgeschlossen. Auf den Irak wetten sie keine Bohnen mehr.

Mohammed zeigt Bilder auf seinem Smartphone. Man sieht ihn als Innenausstatter in der Hauptstadt Bagdad, breit lächelnd. Der Mann dekorierte Wohnzimmer und Küchen und erklärt, dass im Irak viele vermögende Menschen wohnen. Die 7000 Euro für den Schleuser seien für die Mittelschicht im Irak kein Problem – dieses Geld legen sie ohne Zögern auf den Tisch.

Mohammed Yaseen kam vor fünf Monaten an. Er hat noch mehr Hoffnung als Humarof, der den Tag lediglich als Wiederholung des Gestern erlebt. Yaseen floh, nachdem Kidnapper seinen Bruder entführt hatten und einen Haufen Lösegeld wollten. Er will nur eines:



„Ich bin damit längst fertig und will nicht mehr darüber sprechen. Aber Heimweh habe ich immer.“

Johannes Matern, 82, flüchtete 1945 aus Ostpreußen. Er lebt heute in Singen:

in Sicherheit leben. Äußerlich hat er das Ziel erreicht. Doch innendrin ist der Mann mit den leuchtenden Augen beschädigt. Immer nachts suchen ihn böse Gedanken heim. Er schläft drei Stunden. Wenn er Glück hat, sind es vier.

Das unterscheidet die Flüchtlinge aus dem Jahr 2015 von den ungeheuren Strömen an Menschen, die sich 1945 Richtung Westen wälzten. Millionen

Drei Bücher und ein Film



➤ **Siegfried Lenz** (+2014) war Heimatvertreibener. In seinem Roman „Heimatmuseum“ (1978) schildert er die obsessive Beschäftigung mit der Vergangenheit, bis das Museum am Ende abbrennt (dtv, 800 Seiten, 14,90 Euro).



➤ **Günter Grass** wandte sich wie viele Intellektuelle gegen Heimatromantik und gegen die politischen Bestrebungen der Vertriebenen. Die Novelle „Im Krebsgang“ (2002) markiert eine Wende:

Sie würdigt die Flucht der Deutschen aus Danzig. Auch die versenkte „Wilhelm Gustloff“ wird thematisiert. (Steidl Verlag, kurzzeitig vergriffen).



➤ **Im Film** wurden Flucht und Vertreibung erst spät abgehandelt. 2007 kam der Mehrteiler mit dem schlichten Titel „Die Flucht“ ins Fernsehen. Er schildert das zweifelte Überleben einer ostpreußischen Familie. Maria Furtwängler (Bild) spielt darin eine Gräfin.



➤ **Peter Glotz** kennt Vertreibung aus seiner Familie – er stammt aus dem Egerland im heutigen Tschechien und setzte sich für ein großes Dokumentationszentrum ein. Der 2004 verstorbene SPD-Mann schrieb seine Erlebnisse und Gedanken nieder in dem Buch „Böhmen als Lehrstück“ (Ullstein, 272 Seiten, 22 Euro)



präsentiert

1945-2015
Leiden bis heute



12,3 Millionen Deutsche flohen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Richtung Westen.

Warten und fahren: Frauen mit Kindern stehen mit Sack und Pack am Straßenrand. Das Bild entstand im Frühjahr 1945, Ort unbekannt.

743 Menschen am Tag stellten 2014 in Deutschland einen Asylantrag.



Warten, kochen, schlafen, warten: Die Iraker Mohammed Yaseen, Miran Namek Humarof und Rashed Hawre (von links). Das Bild entstand in der Wohnküche im Flüchtlingsheim in Radolfzell.

BILDER: ANDREY KUZMIN - FOTOLIA, DPA, PRIVAT, ULI FRICKER, SK-MONTAGE: HUTSCH

Deutsche packten einige Habseligkeiten und machten sich zu anderen Deutschen auf. Die Sprache bildete keine Barriere, auch wenn Ostpreußen und Nordbadener sich erst einmal aufeinander einstellen mussten. Dafür gab es ein anderes Hindernis: Die aus dem Osten waren nicht willkommen. Sie waren herzlich unwillkommen.

Es sind Millionen Schicksale die sich in diesen Monaten des Jahres 1945 wendeten. Auch die Familie von Barbara Lienemann gehört dazu. Heute ist sie 79 Jahre alt. Damals war sie ein Kind und jüngstes Mitglied einer seltsamen Reisegruppe: Auf einem Laster der Marke Opel Blitz (Modell Holzvergaser) flüchtete sie mit Mutter und Geschwistern von Stettin über viele Umwege an den Bodensee.

Heute lebt Lienemann gerne am See. Doch die ersten Tage waren schrecklich, berichtet sie im Gespräch mit dieser Zeitung. Obwohl die Höfe viel Platz hatten, wollten die Bauern sie nicht wohnen lassen. Sie berichtet von Tünnen, die zugeworfen wurden, und Einheimischen, die sich wegdrehten. „Als

die Leute hörten, dass wir Geld haben, wurden wir bald aufgenommen“, erzählt sie. Heute schmunzelt sie darüber, damals war es zum Heulen, sie sagt: „Mit Ohnewas ging nichts“.

Der Grund für die eilige Flucht hatte fünf Buchstaben: der Russe. So hieß es damals. Den Sowjetsoldaten eilte ein schlechter Ruf voraus. Da Vater Lienemann in Stalingrad gefallen war, machte sich Mutter Lienemann mit den drei Kindern alleine auf den Weg. Sie verließen Pommern, bevor die Russen in der Wohnung standen. Das war wohl der Schlüssel zum Überleben.

Seit der geglückten Flucht im März 1945 hatten die Lienemanns viel Gutes erlebt. Es ging aufwärts. Das unterscheidet sie von den Arabern, die aktuell in der Bundesrepublik ankommen und dort warm wohnen und satt werden – aber selten gebraucht werden.

Der Seiseplan war überschaubar. „Quark morgens, mittags und abends“, meint Barbara Lienemann im Rückblick. Aber sie spürten langsam Boden unter den Füßen, wenn auch in steter Distanz zu den Einheimischen. „Natür-

lich waren wir Außenseiter“ sagt sie, als ob das selbstverständlich ist. Und Stettin, die Hafenstadt im heutigen Polen? Da war sie nie wieder. Leider, sagt sie.

Bei ihr lebt die Vergangenheit noch und sie lebt in ihrer Vergangenheit. An-



„Als die Leute hörten, dass wir Geld haben, wurden wir bald aufgenommen.“

Barbara Lienemann, heute 79, flüchtete 1945 mit ihrer Familie aus Pommern.

dere schotteten sich ab und wollen davon nichts mehr wissen, was ebenso verständlich ist. Einmal muss Schluss sein. Johannes Matern ist so einer. Der 82-Jährige stammt aus Ostpreußen und hatte damit einen langen Fluchtweg (siehe Karte). Nach vielen Stationen und Kreuzungen landete er in Singen.

Sein Leben lang hat er das Thema gewälzt und bearbeitet. Als ihn der Anruf

dieser Zeitung erreicht, verweigert er zunächst die Auskunft. „Ich bin damit längst fertig und werde nicht mehr darüber sprechen“, meint er mit Bestimmtheit. Dann leise: „Aber Heimweh habe ich immer.“ Schließlich berichtet er doch, und da Matern ein guter Erzähler ist, entsteht schnell ein plastisches Bild dieser Monate 1945 – der prägenden Zeit seines Lebens. Erst ein Jahr darauf gelangt er auf Umwegen nach Süddeutschland an, schlägt Wurzeln, heiratet, bekommt Kinder.

Auch bei ihm hört man viel von den Plänen damals, vom Wiederaufbau, am dem er mitschafft. Später wird er Stadtrat in Singen – damit ist er endgültig angekommen. Nur einmal zog es ihn zurück nach Preußisch-Eylau, wie seine Herkunft hieß (heute Gebiet Kaliningrad). 1992 war das. Matern war tief enttäuscht. „Es war armselig“ erinnert er sich. Er fuhr gerne zurück in den Hegau. Auch das ein Abschied.

Dann bricht er das Telefonat ab. „Eigentlich wollte ich doch nicht darüber reden“, sagt er, „sonst bekomme ich immer nasse Augen.“ Gespräch beendet.

Das Buch zur Serie



Der Sommer 1945 begründete eine neue Epoche der Weltgeschichte. Der niederländisch-amerikanische Historiker **Ian**

Buruma erzählt in seinem neuen Buch von Siegern und Besiegten, Hunger und Schwarzmarkt, Angst und Freude. So anschaulich war noch nie über die frühe Nachkriegszeit zu lesen. Das Buch trägt den Titel **„45. Die Welt am Wendepunkt“**, ist beim Hanser-Verlag erschienen und hat 432 Seiten. Der Preis beträgt 26 Euro. Bestellung für SÜDKURIER-Abonnenten unter 0800 / 880 8000 oder unter www.shop.suedkurier.de versandkostenfrei. Für alle anderen kostet der Versand 4,95 Euro. (SK)

Fremde in der neuen Heimat

Jeder vierte Baden-Württemberger hat heute seine Wurzeln auch im Osten. Die Integration von mehr als 1,5 Millionen Flüchtlingen war eine große Herausforderung

► **Flucht vor Kriegsfront:** Die Motive von Flucht und Vertreibung sind damals wie heute gleich. Im Herbst 1944 setzten die Flüchtlingsströme aus dem Osten des Deutschen Reiches ein. Binnen sieben Jahren sollten damit über 12 Millionen Menschen ihre Heimat verlieren und in das Gebiet der neuen Bundesrepublik Deutschland vertrieben werden. Die Flüchtlinge kamen aus Ostpreußen und Pommern vor allem nach Norddeutschland, und dort besonders nach Schleswig-Holstein. Aber auch aus Schlesien und dem annektierten Sudetenland kamen immer mehr Vertriebene, die vor der Kriegsfront, aus Angst vor drohenden Plünderun-

gen und wegen Gerüchten um Massaker und Massengewalttötungen in den Westen flohen.

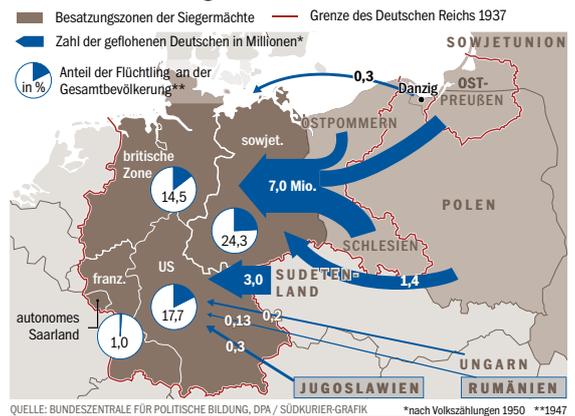
► **Die Volkszählung** von 1950 war für Baden-Württemberg aufschlussreich. Denn kamen 322 000 und damit weit über ein Drittel aus der ehemaligen Tschechoslowakei, 230 000, und damit mehr als ein Viertel, aus Polen. Und weitere 8000 kamen aus der Schweiz.

► **Besatzungsmacht entscheidet:** Südbaden und Südwürttemberg profitierten zunächst von der abweisenden Politik der französischen Besatzungsmacht. Weil die französischen Soldaten gezwungen waren, sich gänzlich aus dem Besatzungsgebiet zu versorgen, wurde die Aufnahme von Vertriebenen zunächst abgelehnt. Doch der Druck der anderen Besatzungsmächte auf die noch verschonten Bundesländer wuchs. Seit 1947

kam der Flüchtlingsstrom auch verstärkt im südlichen Baden-Württemberg an. Mit der Gründung der Bundesrepublik und dem Flüchtlingsausgleichsgesetz kam verstärkt Menschen aus den ehemaligen Ostgebieten in die Region. In Südbaden gab es 10 Durchgangslager, in Südwürttemberg-Hohenzollern.

► **Schwierige Integration:** Dabei hatten es Vertriebene alles andere als leicht, um wieder Fuß zu fassen. Sie mussten sich integrieren mit ihren Dialekten, Bräuchen und Festen. Wohnraum war knapp bis weit in die 50er-Jahre hinein. So mussten die Vertriebenen oft in Lagern ausharren. Von der Bevölkerung wurden sie dafür misstrauisch beäugt, nicht selten auch als sozial verunglimpft. Erst mit dem Wirtschaftswunder entspannte sich die Lage. Der Gedanke an die Heimat treibt viele bis heute um. (nik)

Flucht und Vertreibung nach 1945





In der Hegastraße in **Singen** hat ein Haus einen Bomben-Volltreffer erhalten und ist nur noch ein Haufen Holz und Steine. Bild vom Dezember 1944.



Endlich schwiegen die Sirenen

1945 bis heute
Leiden 2015

Der 8. Mai 1945 brachte auch das Ende der Luftangriffe. Die hatten im Südwesten noch kurz zuvor gewütet

VON ALEXANDER MICHEL

Als der 8. Mai 1945 im alliierten Hauptquartier im französischen Reims die deutsche Kapitulation gegenüber Amerikanern, Briten und Franzosen brachte – gegen Russland wurden die Waffen einen Tag später, am 9. Mai, in Berlin-Karlshorst gestreckt – atmete die deutsche Bevölkerung auch aus einem sehr bedeutenden Grund auf: Nicht nur schwiegen jetzt an den Fronten und den Hauptkampflinien im größtenteils eroberten, im Chaos versinkenden Deutschen Reich die Waffen, sondern auch die Luftschutz-Sirenen blieben fortan stumm. Diese großen Eisenpilze hatten mit ihrem auf- und abschwellendem Geheul die Menschen in die Keller und Bunker getrieben, um Schutz vor den Bombentepichen der Briten (die nachts flogen) und Amerikaner (Tagangriffe) zu finden.

Städte genauso schlimm, wenn nicht noch schlimmer getroffen hat. Dazu gehört im Südwesten Pforzheim, das am 23. Februar 1945 von 379 Bombern der Royal Air Force (RAF) heimgesucht wurde. Innerhalb von nur 22 Minuten wurde die Stadt ausgelöscht. 17 600 Menschen starben – mehr als ein Fünftel der geschätzten 79 000 Einwohner. Gemessen an der Einwohnerzahl war der Angriff auf die badische Goldstadt der verlustreichste aller Luftangriffe.

Freiburg, Ulm, Heilbronn, Mannheim und immer wieder Stuttgart. Die Innenstädte waren im Mai 1945 – und noch Jahre später – Trümmerlandschaften. Berichtet wird oft von der auf-fälligen Stille, die im Sommer 1945 in diesen Städten herrschte, in denen es keine Autos mehr gab und keine Straßenbahnen mehr fuhren, in denen die Menschen in Kellerlöchern oder überfüllten Wohnungen hausten.

Bomben im Schwarzwald

Der Fokus auf die deutschen Groß- und Mittelstädte vermittelt den Eindruck, die Kleinstädte und Dörfer seien von Bomben verschont worden. Ein Trugschluss. Auch hier waren noch kurz vor Kriegsende Bomben geworfen, Anlagen aus der Luft beschossen worden. Hunderte Tote zählten zur Bilanz dieses Schreckens. Einen Teil davon hatte die alliierte Luftoffensive „Clarion“ („Fanfare“) am 22. und 23. Februar 1945 über Deutschland gebracht. Über dem Hochrhein, dem Schwarzwald, der Baar, dem Linzgau und Oberschwaben tauchten zwei- und sogar viermotorige Bomber auf und griffen aus der niedrigen Höhe von 2000 Metern an, um Bahnanlagen und Schienenknoten zu zerstören. Die Ziel-Optik war damals nicht präzise genug, um punktgenau zu treffen. Hunderte von Häusern wurden zu Schutthügeln – in Donaueschingen dutzende. Dort starben 339 Menschen – ein Inferno für die damalige Kleinstadt.

Aber auch Dörfer und Weiler wurden nicht verschont: So wurden in Blumberg 12 Häuser völlig zerstört, in Behla 9, in Fützen 15, in Pföhren 10, in Hüfingen 9 und in Wolterdingen 15. Kurz vor Kriegsende wurden ganze Familien ausgelöscht oder standen vor der Ruine ihres Hauses. Singen, Villingen, Schwenningen, St. Georgen, Löffingen, Überlingen, Meßkirch und Waldshut: „Clarion“ brachte in alle Städte Bomben und nahm noch einmal Rache für Hitlers Weltmachts-Irsinn. Dieser Krieg kannte keine „Provinz“, spätestens jetzt war er überall. Am 8. Mai endete die Gewalt von oben. Für die Deutschen setzte sich der Kampf ums Überleben fort.

Der Schrecken über Südbaden

Rechts: Der viermotorige amerikanische Bomber **Boeing B-17** „Flying Fortress“ („Fliegende Festung“) wurde vorwiegend für Flächenbombardements auf Großstädte eingesetzt. Doch Ende Februar 1945 flog die Maschine von französischen Flugplätzen aus auch deutsche Kleinstädte wie Donaueschingen an. Dann fielen fast sechs Tonnen Bomben aus dem Schacht. Dazu sank die B-17 auf 2000 bis 2500 Meter ab.



Links: Auch der zweimotorige Bomber **Martin B-26** „Marauder“ („Plünderer“) war an den Angriffen über Südbaden mehrfach beteiligt. Das 450 km/h schnelle Flugzeug konnte eine Bombenlast von fast zwei Tonnen mit sich führen. Eine Staffel „Marauder“ flog am 22. Februar 1945 Meßkirch an, dann die Bahnhöfe von Überlingen und Ludwigshafen am Bodensee.



Rechts: Um Ziele wie Bahnanlagen, Lokomotiven, Waggonen und Lkw im Tiefflug punktgenau treffen zu können, setzte die US-Luftwaffe die **Republic P-47** „Thunderbolt“ („Donnerkeil“) als Jagdbomber ein. Sie war mit 2500 PS sehr stark motorisiert und konnte unter den Flächen zwei Bomben zu je 450 Kilo mit sich führen. Auch die französische Luftwaffe, die nach der alliierten Landung in der Normandie 1944 neu aufgebaut wurde, flog die P-47.



Gewinnzahlen- und Quoten finden Sie heute auf 2



Links: Schwer getroffen wurden die Häuser an der Zeppelinstraße in **Donau- eschingen**. Am 22./ 23. Februar starben 339 Menschen in der Stadt. Auch die umliegenden Dörfer wurden von Bombern angegriffen.



Oben links: Das Postamt von **Donau- eschingen** war eines von mehr als 120 Gebäuden, die von Ende 1944 bis 20. April 1945 von amerikanischen Bomben getroffen wurden. Ziel war der Bahnhof, aber viele Bomben aus den viermotorigen Maschinen fielen in Wohn- und Geschäftsstraßen. **Unten links:** Eine Ruine, umgeben von Ruinen – der Turm der Kirche St. Nikolaus in der Altstadt von Friedrichshafen. Die dortige Wilhelmstraße zeigt das Bild in der **Mitte**. Sie hat sich in einen besseren Trampelpfad verwandelt, der zwischen Schutt verläuft. **Rechts:** Der Bombenkrieg verschonte auch Dörfer nicht. Hier Liggeringen auf dem Bodanrück.



Oben: Im Visier der alliierten Operation „Clarion“ im Februar 1945 lag auch der Bahnhof von **Villingen**. Das Gebäude erhielt einen Treffer. Die Bahngleise selbst, denen die Angriffe vor allem galten, waren schon kurz darauf wieder repariert und befahrbar.

Links: Auch die Kirche von **Wolterdingen** auf der Baar erlitt bei der Luftoffensive einen Bombentreffer. In dem Dorf wurden 15 Häuser zerstört und 69 beschädigt. Ähnlich erging es weiteren Dörfern wie Ippingen, Hüfingen oder Riedböhringen. **Unten:** Obwohl keine Industriestadt, wurde **Freiburg** im November 1944 von 500 britischen Bombern angegriffen. Die Altstadt wurde verwüstet, das Münster (rechts) nur leicht beschädigt.

Oben: In Trümmern liegt die alte Volksbank in **Meßkirch** nach dem Angriff im Februar 1945. Sieben mittelschwere US-Bomber flogen den Angriff. **Unten links:** Am selben Tag sank in **Schwenningen** das Areal der alten Zündholzfabrik in Trümmer. 75 Menschen starben.

BILDER: ANDREY KUZMIN, GIUSEPPE PORZANI - FOTOLIA, KREISARCHIV SIGMARINGEN, STADTARCHIV SINGEN, SK-ARCHIV, DPA, PRIVAT, WIKIPEDIA / SK-MONTAGE: HUTSCH

Das Buch zur Serie



Der Sommer 1945 begründete eine neue Epoche der Weltgeschichte. Der niederländisch-amerikanische Historiker **Ian Buruma** erzählt in seinem neuen Buch von Siegern und Besiegten, Hunger und Schwarzmarkt, Angst und Freude. So

anschaulich war noch nie über die frühe Nachkriegszeit zu lesen, die unsere Gegenwart immer noch prägt. Das Buch trägt den Titel „**45. Die Welt am Wendepunkt**“, ist beim Hanser-Verlag erschienen und hat 432 Seiten. Der Preis beträgt 26 Euro. Bestellung für SÜDKURIER-Abonnenten unter 0800 / 880 8000 oder unter www.shop.suedkurier.de versandkostenfrei. Für alle anderen kostet der Versand 4,95 Euro. (SK)



Wenn der Krieg im Kopf ist

1945 bis heute
Leiden 2015

Soldaten werden traumatisiert. Das war einst in Russland so, und es wiederholte sich in Afghanistan

VON ALEXANDER MICHEL

Der Zweite Weltkrieg war schon fünf Jahre vorbei, als der ehemalige Soldat und Heimkehrer Hans S. noch immer im Schlaf von Russland träumte. 1950 notierte ein Psychiater, dem sich S. anvertraute: „Bei dem Zusammenbruch der Mittelfront Winter 1941/42 sei seine Einheit nach verlustreichen Kämpfen, mangelhaft gegen den starken Winter ausgerüstet, in eine ihm hoffnungslos erscheinende Einkesselung gekommen, und bei einem Angriff der Russen habe er den Entschluss gefasst, sein Leben zu beenden. Er habe sich frei in russisches MG-Feuer gestellt, sei aber nicht getroffen worden und habe dies als höhere Fügung angesehen, dass ihm im Krieg nichts passieren könne.“

Dieser Bericht findet sich in Psychiatrie-Akten, die die Freiburger Historikerin Svenja Goltermann ausgewertet hat, um sie in ihrem Buch über Gewalterfahrungen deutscher Kriegsheimkehrer zu verarbeiten. Hans S. überlebte. Aber der Krieg hielt ihn in einer Art zweiten Gefangenschaft. Er war eine Geisel seiner Erinnerung geworden.

Einer, der im Winter 41/42 vor Moskau ebenfalls in der Deckung lag, war Arnold Maus. Jetzt sitzt der 94-Jährige in seinem Haus in Blumberg und hat sich fast akribisch auf seinen Besucher vorbereitet. Wie ein Archivar, der vor Studenten alte Urkunden ausbreitet. Zwei Leitordner und Bildbände über den Krieg im Osten liegen aufgeschlagen auf dem Tisch. Maus hat vergilbte Artikel aus NS-Zeitungen abgeheftet, die den Kampf der Landser vor Moskau feiern; säuberlich gelocht sind die Seiten der Feldpostbriefe, die Maus einst nach Hause schrieb, nach Beuren am Ried im Hegau. Viel hatte er zu sagen. Die Schrift ist klein und eng. Ein Album voller Bilder zeigt die Kameraden von Maus' Nachrichten-Abteilung, deren Aufgabe es war, Telefondrähte zu ziehen, damit die Offiziere zwischen den einzelnen Einheiten telefonieren konnten. Fast vier Jahre seines Lebens hat Maus ausgebreitet. Nur selten stockt sein Redefluss, begleitet von Gesten, wenn er sich etwa einen unsichtbaren Kopfhörer aufsetzt, wie er es als Soldat machen musste. Albträume wie Hans S. überkamen ihn zwar nicht. Aber Maus hält zuweilen inne, schaut zur Seite in

die Tiefe des Gedächtnisses und sagt, er habe sich kürzlich „mal wieder Gedanken gemacht“ – Gedanken, die weit zurückgehen, in die Eiswüste vor Moskau, vor 73 Jahren, und die sich Gestalt suchen in drastischen Bildern.

„Nacht um Nacht ging es zurück – bei minus 35 Grad“, erzählt Rentner Maus eloquenter als viele, die jünger als er sind. Schnell wechseln sich immer neue Szenen ab, fährt der Zeigefinger von Foto zu Foto: Soldaten seiner Gruppe, Weihnachten im Unterstand, Panjepferde, die die Männer vor einen Schlitten gespannt haben, lachende Bäuerinnen, die Kartoffeln schälen, getarnte Hütten im Wald, russische Panzerwracks und vereiste Rollbahnen hinter der Front. Die Bilder, meint Maus, sähen ja harmlos aus, „aber...“. Dann schüttelt er langsam den Kopf als wäre da noch viel mehr zu sagen und hält kurz inne. Vergangenheit wird Gegenwart, die Erinnerung zum Mäander. Der Bericht springt mal zurück zum Arbeitsdienst-Einsatz in Frankreich, mal nach vorn in die Kriegsgefangenschaft, ins Lager im Donbass bei Donezk. „Ost-ukraine, wie man heute sagt.“



„Nacht um nacht ging es zurück. Bei minus 35 Grad.“

Arnold Maus aus Blumberg, heute 94, erinnert sich an den deutschen Rückzug vor Moskau im Winter 1941/42

Schwein hat er gehabt, der Arnold Maus, dass er schon nach drei Jahren, 1948, entlassen wurde, und wenn man ihm das sagt, stützt er sich ein wenig von der Tischkante ab, schaut den Gast an und lacht. Seine Gefangenschaft gab ihm die Chance „gut durchzukommen“ – als rasch angelernter Bauschreiner, der mithilfe Holzbaracken zu errichten. Vielleicht hat das Maus geholfen, mit dem Krieg „fertigzuwerden“ oder, wie er sagt, „das Beste daraus zu machen“.

Kann das funktionieren – „das Beste“ aus seinen Kriegserinnerungen zu machen? Tod und Zerstörung lassen sich nicht einfach auf das Konto „Lebensführung“ buchen. Sie geben keine Zinsen. Aber es gibt Stützen, mit denen

Lesetipps: Soldaten und der Krieg



► **Narben:** Aus dem Zweiten Weltkrieg kehrten Männer an Leib und Seele versehrt zurück. Versehrt wurden indes auch Familien, die einen Gefallenen zu betrauern

hatten. Das beschreibt **Uwe Timm** in seiner autobiografischen Erzählung „Am Beispiel meines Bruders“. dtv-Taschenbuch, 160 Seiten, 8,90 Euro.



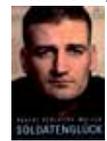
► **Ausweglos:** Die Situation zehn kriegsmüder deutscher Soldaten in den Jahren 1944/45 schildert der Journalist **Christian Huber** im Band „Das Ende vor Augen“.

Soldaten erzählen aus dem Zweiten Weltkrieg. Rosenheimer Verlagshaus, 208 Seiten, 9,95 Euro.



► **Im Dreck:** Deutschland schickte Soldaten nach Afghanistan. Was diese dort erlebten, weiß kaum jemand. Von vorderster Front berichtet **Johannes Clair**, der als Fallschirmjäger

Kämpfe bei Kundus miterlebt hat, in „Vier Tage im November. Mein Kampfeinsatz in Afghanistan“. Econ-Taschenbuch, 416 Seiten, 9,99 Euro.



► **Zermürbt:** Über die Traumata, die er aus dem Kosovo und Afghanistan mitgebracht hat und den anschließenden Behördenkrieg, schreibt **Robert Sedlatzek-Müller** in „Soldatenglück. Mein Leben nach dem Überleben“. Erschienen im Edel-Verlag, 288 Seiten, 19,95 Euro. (mic)



präsentiert

1945-2015 Leiden bis heute

1,5 Millionen staatlich anerkannte Kriegsversehrte lebten 1949 allein in der Bundesrepublik.

Ein junger Soldat der deutschen Wehrmacht gegen Kriegsende 1945. Traumatisierte Heimkehrer hatten es schwer, psychologische Hilfe zu erhalten. Die Gesellschaft war mit anderen Themen beschäftigt.

QUELLE: IMAGO, BARTELS, ANDREY KUZMIN - FOTOLIA, SK-MONTAGE: HITSCH

431 deutsche Soldaten waren 2014 in psychischer Behandlung.



Vier Soldaten des Jägerbataillons 292 aus Donaueschingen im Afghanistan-Einsatz. Dort war Christian Bartels (2. von links) 2011/12 - damals noch im Rang eines Oberleutnants - ein halbes Jahr als Zugführer eingesetzt.

man sich Brücken ins weitere Leben bauen kann. Für Maus war es als Heimkehrer die tägliche Tour als Vertreter eines Obst- und Gemüsegroßhändlers. Für Christian Bartels (31) ist es die Aufgabe „funktionieren“ zu müssen – als Chefseiner Männer Vorbild sein, Befehle geben und mit kühlem Kopf führen. Bartels ist Hauptmann und Kompaniechef im Donaueschinger Jägerbataillon 292. Offener Blick, glatt rasiert, das dunkelblaue Barett der Deutsch-französischen Brigade auf der Tischplatte zusammengerollt, sitzt er im gefleckten Tarnanzug unter einem Baum neben dem Kompaniegebäude und berichtet von Afghanistan. Dort war der gebürtige Rostocker 2011/12 für sechs Monate als Zugführer im Einsatz, verantwortlich für Leben und Gesundheit von 40 Männern. Auch er kennt das Wort vom „gut durchkommen“, die Erleichterung darüber, „ohne Verluste“ wieder aus dem Einsatz zu gehen.

In Russland sollten deutsche Soldaten erobert. In Afghanistan sollen sie „Sicherheit herstellen“, wie es im Militär-Sprech der Bundeswehr heißt. Die

Wirklichkeit bilden diese Worte nicht ab. Die Wirklichkeit haben Bartels und Jens Hölzle (34), der als Hauptfeldwebel einsatzerfahren neben ihm sitzt, in ihren Köpfen. So wie Arnold Maus. Was die drei verbindet: Es gibt nicht viele Menschen, denen die Männer diese Wirklichkeit anvertrauen können. Politiker hören eine Minute zu, und die Angehörigen haben ihre Alltagsorgen.

Gefahr auf Schritt und Tritt

Wo also hin mit dem Dauerstress am Hindukusch? „Man fühlt sich dort auf den Patrouillen permanent bedroht“, erzählt Offizier Bartels. Gewalt-Bilder bleiben, „Gegner schießen und haben dabei ein Kind auf dem Arm.“ Dann senkt der ISAF-Soldat das G-36. Er soll Sicherheit schaffen, sich gegen Angriffe wehren, aber nicht so, dass Zivilisten gefährdet werden. Diese heikle Aufgabe stellte sich den Deutschen fast täglich. Das verfolgt sie noch jetzt. „Der Feind bestimmt, wann gekämpft wird, man selbst reagiert nur“, fasst Bartels seine Erfahrung zusammen. Sein Hauptfeldwebel nickt bestätigend.

In Afghanistan gab es keine Siege zu feiern, es sei denn, die Abwehr eines Angriffs ginge als solcher durch. Das nennen die Soldaten dann „einen Auftrag erfüllen“. Aber die Psyche vor allem vieler Mannschaftsdienstgrade sah das anders. Sie waren plötzlich wie gelähmt, wenn sie daheim auf der Schießbahn treffen sollten, sie sahen die Beziehung zu Freundin oder Frau zerbrechen, sie bekamen einen „Knick in der Persönlichkeit“, wie Jens Hölzle die Diagnose des Posttraumatischen Belastungssyndroms (PTBS) nennt.

Es dauerte lange Einsatz-Jahre, bis das System Bundeswehr auf PTBS Antworten fand. Eine heißt „Lotse“. Jens Hölzle ist so ein Lotse, ein erster Kontaktmann für Gefreite und Unteroffiziere, die einen Knick in der Psyche spüren und Hilfe suchen, weil sie nicht mehr klarkommen mit dem, was sie in den Schlammgräben und Schützenlöchern um Kundus gesehen und erlebt haben: Den weggesprengten Schädel eines Selbstmordattentäters, Blutlachen, den Geruch verbrannten Fleisches, den Einschlag einer Panzerfaust, die Perver-

sion des Gegners, der nicht zögert, Kinder und Frauen als menschliche Schutzschilde zu missbrauchen.

Das hat auch Christian Bartels belastet. Nach der Rückkehr hatte er in größeren Menschenmengen ein mulmiges Gefühl. „In Restaurants habe ich mich, ohne darüber nachzudenken, so positioniert, dass ich mit dem Rücken zur Wand das gesamte Lokal samt Eingang stets im Blick hatte“, erzählt er. Auch auf diese Symptome ist das Sanitätswesen der Truppe heute vorbereitet. Seinen Kuraufenthalt in Bad Dürkheim erlebte Bartels als wichtig für die Psyche. Gruppen- und Einzelgespräche gehörten zum Dienstplan. „So konnte man die Batterien wieder aufladen.“

Für Arnold Maus gab es für Erinnerungen die Veteranen seiner Division. „Bis 1977 haben wir uns jährlich getroffen.“ Er ist wohl einer der Letzten.



Alle Folgen der Serie gibt es exklusiv für SK Plus-Mitglieder als eBook zum Abspeichern, Nachlesen oder Ausdrucken.

www.suedkurier.de/ebook

Das Buch zur Serie



Der Sommer 1945 begründete eine neue Epoche der Weltgeschichte. Der niederländisch-amerikanische Historiker **Ian Buruma** erzählt

in seinem neuen Buch von Siegen und Besiegten, Hunger und Schwarzmarkt, Angst und Freude. Das Buch trägt den Titel „45. Die Welt am Wendepunkt“, ist beim Hanser-Verlag erschienen, hat 432 Seiten und zahlreiche Fotos. Das Werk kann telefonisch unter 0800 / 880 8000 oder online unter www.shop.suedkurier.de bestellt werden. Der Preis für das Buch beträgt 26 Euro. SÜDKURIER-Abonnenten bestellen versandkostenfrei. Nicht-Abonnenten zahlen zusätzlich 4,95 Euro Versandgebühren. (SK)

„Die Sprachlosigkeit zu überwinden, dauert oft länger als man denkt“

Ulrich Brates, evangelischer Schulpfarrer in Gaienhofen, war als Militärdekan in Afghanistan und als Seelsorger für Soldaten auch im Kosovo.



Herr Brates, nach dem Zweiten Weltkrieg haben viele Kriegsteilnehmer über ihre Erfahrungen geschwiegen. Ist das auch bei Bundeswehr-Soldaten so, die aus einem Auslandseinsatz heimkehren? Wenn Soldaten heute nur schwer über ihre Erlebnisse sprechen können, hat das andere Ursachen als früher. Heute müssen die Soldaten die Erfahrung machen, dass sie, wenn sie aus einem fremden Land wie Afghanistan zurückkommen und vieles erlebt haben, hier auf wenig Interesse stoßen. Selbst bei engen Angehörigen. Die Soldaten setzen voraus, dass sich die Menschen daheim für ihre Erlebnisse interessieren.

Das ist aber nicht der Fall. Umgekehrt meinen die Angehörigen, die Heimkehrer sollten sich für das interessieren, was hier während ihrer Abwesenheit passiert ist. So kommt es zu Kommunikationsproblemen und am Ende zur Sprachlosigkeit.

Was passiert dann?

Ich habe oft erlebt, dass die Heimkehrer mit Leuten aus der Truppe, mit denen sie die gleichen Erfahrungen geteilt haben, sehr engen Kontakt hatten.

Belastet das eine Familie?

Ja, natürlich. Ich habe auch Ehefrauen erlebt, die irritiert darauf reagieren, wenn ihr Mann jeden Abend eine ganze Stunde mit einem ihr unbekanntem Kameraden aus dem Einsatz telefoniert, mit dem er sich austauschen kann – und muss – aber mit ihr selbst nicht über seine Erlebnisse spricht. Bis

die Sprachlosigkeit überwunden ist, dauert es oft länger als man denkt. Wichtig ist, sich gegenseitig zuzuhören, denn jeder hat etwas zu erzählen.

Wird Ihre Rolle als Militärgeistlicher im Einsatzgebiet wertgeschätzt?

Ja, es ist für die Soldaten wichtig, dass sie dort im Feldlager jemanden ansprechen können, der Zivilperson ist und nicht der militärischen Hierarchie unterliegt. Mit Vorgesetzten zu sprechen birgt immer ein gewisses Risiko, der Pfarrer dagegen ist zum Schwärzen verpflichtet. Beides führt dazu, dass Soldaten sich gern dem Pfarrer anvertrauen, manchmal noch eher als dem Psychologen, der zwar auch vor Ort aber als Offizier Teil der Hierarchie ist.

Man könnte ja meinen, in einer Gesellschaft, in der immer mehr Leute aus der Kirche austreten, ist auch ein Militär-

pfarrer überflüssig ...

Das ist nicht so. Die Rolle der Militärgeistlichen ist in der Einsatzarmee Bundeswehr sogar wichtiger geworden. Ich war im Kosovo mit einem Kontingent aus Ostdeutschland, in dem 80 Prozent der Soldaten nicht getauft sind. Dennoch waren die Gottesdienste gut besucht. Ein Grund dafür ist: Anders als es in den Gemeinden meist der Fall ist, gehen die Militärgeistlichen zu den Menschen hin, leben an ihrer Seite im Feldlager – morgens vom Duschen bis abends zum letzten Bier. So ergeben sich viele Gelegenheiten für Gespräche. Das baut Vertrauen auf.

Welche Themen haben Soldaten in Afghanistan hauptsächlich beim Geistlichen angesprochen?

Die meist jungen Soldaten werden dort mit einer Kultur der Gewalt konfrontiert, die sie schockiert. Konflikte wer-

den nur über Gewalt ausgetragen. Da die Soldaten versuchen müssen, mit diesen Menschen umzugehen, ist das belastend. Denn in Afghanistan gilt es als Schwäche, wenn man nicht Gewalt ausübt. Es kommt bei Bundeswehr-Angehörigen der Reflex, Positives tun zu wollen und dafür das Feldlager zu verlassen. Doch das ist immer mit Lebensgefahr verbunden. Wenn Soldaten dann beschossen werden, stellt sich die Frage nach dem Warum: „Was machen wir eigentlich hier?“ Da fällt eine Antwort schwer. Was Vorgesetzte sagen, ist oft nicht ausreichend. Ganz zu schweigen von dem, was die Politik zu den Einsätzen sagt. Bei einer Trauerfeier für einen Gefallenen habe ich daher gesagt, man solle aufhören, den Angehörigen „kurzatmige Sinngebungen“ aufzutischen.

FRAGEN: ALEXANDER MICHEL

SÜDKURIER

Ein Produkt aus dem SÜDKURIER Medienhaus

www.suedkurier.de | Mai 2015

SÜDKURIER GmbH, Max-Stromeyer-Straße 178, 78467 Konstanz